

# Biebricher Tagespost

Zweites Blatt.

Nr. 158. Freitag, den 10. Juli. 58. Jahrg.

## Oesterreich-Ungarn.

Bad Ischl. Graf Berchtold ist am Donnerstag vom Kaiser in 15stündiger Audienz empfangen worden. Der Minister erstattete Vortrag über die Beschlüsse des gemeinsamen Ministerrats sowie über die laufenden Angelegenheiten.

Wien, 9. Juli. Das „Neue Wiener Tagblatt“ erzählt aus Osk: Der Kaiser hat den von dem gemeinsamen Ministerrat für die innere Lage in Bosnien in Aussicht genommenen Kurs genehmigt. Demnach werden in Bosnien eine Reihe Veränderungen verwaltschaftlicher Natur auf dem Gebiete des Polizei-, des Schul- und des Verwaltungswesens zu erwarten sein, womit zugleich eine straffere Handhabung der Grenzpolizei zu erwarten sei. Ein Schritt bei dem serbischen Kabinett werde in kürzester Zeit erfolgen. Er werde, wie mit Bestimmtheit gesagt werden kann, keinen Angriff auf die staatlichen Hoheitsrechte Serbiens enthalten. Nichts werde der serbischen Regierung zugemutet werden, was als ein Affront oder eine Demütigung gedeutet werden könnte. Daher sei zu erwarten, daß die serbische Regierung den österreichischen Forderungen auf Befriedigung der an der Anstiftung des Attentats beteiligten Personen und auf Vorkehrungen zur Abstellung jener Uebelstände, deren Weiterbestand einen fortgesetzten Nachbarverfehr ausschließen würde, voll und ganz Rechnung tragen werde.

Wien, 9. Juli. In einer Demarche wird die serbische Regierung aufgefordert, gewisse Sicherheiten zu bieten, daß auch in Serbien zukünftig die großserbische Propaganda auf dem Gebiete der Monarchie seitens der serbischen Regierung nicht nur nicht begünstigt, sondern möglichst verhindert werde.

Berlin. Die Ausführungen, mit denen der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza im Abgeordnetenhaus zu Budapest die Interpellation des Grafen Andrássy über das Attentat in Serajewo beantwortet hat, werden in den hiesigen politischen Kreisen mit Zustimmung begrüßt. Graf Tisza hat das große Interesse an der Erhaltung des Friedens betont, aber auch in erster Reihe auf die Wahrung der Lebensinteressen und des Prestiges der österreichisch-ungarischen Monarchie hingewiesen. Die Ruhe wie die Entschlossenheit, die aus dieser Erklärung spricht, begegnet hier vollem Verständnis.

### Eine deutsch-offizielle Auslassung über die Haltung Oesterreichs.

In einem ansehnlichen offiziellen Artikel bespricht der „Berl. Post.“ die Meldung, daß die österreichisch-ungarische Regierung diplomatische Schritte in Serbien einzuleiten nicht unternehmen wolle. Das Blatt bemerkt dazu: Diese maßvolle Haltung der Donaumonarchie ist um so verständlicher, als zurzeit auch nach kein abschließendes Ergebnis der Untersuchung über die Zusammenhänge der Morde in Serajewo vorliegen dürfte. Für die weitere Gestaltung der österreichisch-serbischen Beziehungen wird der Ausgang der amtlichen Untersuchung allerdings von einschneidender Bedeutung sein und wir glauben, daß man in Wien auch fest entschlossen sein würde, in Belggrad energisch vorzutreten, falls sich ausreichende Veranlassung dazu bieten würde. In Deutschland, das in Serajewo einen Freund und Bundesgenossen verloren hat, würde dann jeder Schritt, den man von Wien aus gegen die Schuldigen unternehmen wollte, moralische Unterstützung finden. Hier möchte sich unsere Ablehnung der Annahme ausdrücken, daß auch in anderen Staaten, in denen gestörte Auffassungen vorherrschen, diese Haltung der Donaumonarchie als unannehmbar angesehen wird.

Budapest. Nach verlässlichen Mitteilungen waren an dem Attentat auf das Thronfolgerpaar direkt vierzehn Personen beteiligt, von denen sich dreizehn bereits in Haft befinden. Nach einer hierher gelangten Meldung wurde in Graz der Arzt Dr. Mirko Tschubrowitsch, ein Bruder eines der Attentäter, verhaftet; er wird ebenfalls nach Serajewo gebracht.

### Der serbische Boykott.

Belgrad. Die „Tribuna“ rät, aus Oesterreich-Ungarn nichts zu beziehen, auch österreichisch-ungarische Böder nicht zu besuchen und keine Verträge aus Oesterreich-Ungarn zu berufen. Private Initiative könne in der angebotenen Richtung viel ausrichten. Der Staat und die Behörden hätten sich nicht dazwischen zu mischen.

Ueber die österreichische Jauderpolitik schreiben die „Leipziger Neuesten Nachrichten“:

Bezeichnend für die Stimmung in Wien ist es eigentlich, daß man dort — natürlich mit bestimmten Einschränkungen — geneigt schien, der Berliner Diplomatie die Schuld an der Bluttat zuzuschreiben mit der Begründung, daß Deutschland jedesmal den Oesterreichern in den Arm gefallen sei, so oft sie die Serben in ihre Schranken hätten zurückweisen wollen. Dadurch habe der Größenwahn dieses Volkes jedes Maß und Ziel überschritten und sei zuletzt selbst vor den letzten Konsequenzen der Propaganda der Tat nicht

## Mannheim.

Eine Stadt der Arbeit und der schönen Künste.  
Von Max Ahrendsdorff.

Vor ein paar Jahren fuhr ich einmal mit einem Kuffen durch ein großes Stück Süddeutschlands. Je schöner, je heller und lockender das Land draußen vor den Fenstern des schnellen Zuges wurde, um so stiller und trauriger wurde mein Gemüthe, und schließlich erzählte er mir, wie es ihn geradezu bedrückte, daß er in Deutschland im Gegenfahrlauf nach Rußland ein Doppeltasch sah: eine große und reiche Vergangenheit und eine ruhig und zukunftslos schaffende Gegenwart.

Unter den vielen Städten, die Deutschlands rüstig schaffende Gegenwart bemessen, nimmt Mannheim einen hervorragenden Rang ein, ja, ich möchte kein andere Stadt zu nennen, die im Verlauf weniger Jahrzehnte ein so ungeheures Stück der Entwicklung zurückgelegt hat, wie diese Stadt an Rhein und Neckar, von der viele wenig mehr wissen, als daß sie in mathematisch regelmäßiger Anlage erbaut ist. Und da der Vergangene Mannheimer in seiner Heimatstadt so gut wie immer der Meinung ist, daß es in Industriestädten doch „nichts zu sehen“ gibt, geschieht es, daß sich nur langsam eine rechte Vorstellung von Mannheims wahrem Reichtum und seiner großen und einzigartigen Bedeutung durchsetzt.

Mannheim ist eine junge, ja, wo es sich um das Beste seiner Gegenwart handelt, eine neue Stadt. Aber es liebt, sehr vergangenem Tagen nachzuspüren, wird kaum auf seine Rechnung kommen. Es gibt weder eine Burg noch eine Ritterkammer, in der man sich so wunderbar grübeln kann, noch einen gotischen Dom mit mystischen Schauern. Mannheim kamt mit dem Barock an und aus dieser Epoche der Baukunst, aus dem Zeitalter der absoluten, praktischen Fürsten hat es kein mächtiges Schloß, das größte in Deutschland, das mit achtzehnhundert Jahren auf viele Plätze und Höfe schaut und in seinem Innern neben vielen lebenswerten Sammlungen und einer großen Bibliothek in den großherzoglichen Gemächern eine Fülle von kostbaren Gobelin-Schätzen birgt, unter denen sich auch jene berühmten und prachtvollen Teppiche mit der Darstellung der Jaspontage befinden, die Goethe bewunderte, als sie zu Strassburg beim Gising der jungen Marie Antoinette anfangen waren. Nicht weit vom Schloß liegt die Jesuitenkirche, ein heller und hoher Kuppelbau, in dem ein wahrer Kauff der Turben zum Himmel jubelt und von hier oft nur noch wenige

zurückgekehrt. Ein kleines Körnchen Wahrheit mag darin, wenn man so will, verborgen sein. Trotzdem aber zieht dieser, wenn überhaupt ernsthaft erhobene, außerordentlich schwere Vorwurf doch weit vor. Gewiß mag es richtig sein, daß Deutschland mehr als einmal, wenn die verbündeten Truppen schon marschbereit standen, um Belgrad zu belegen, auf das drohende russische Gepein und die Möglichkeit eines europäischen Krieges hingewiesen und damit tatsächlich die Hofburg von irgendetwelchen Gewaltschritten zurückgehalten hat. Aber trotzdem, ist dies Schielen nach dem großen Bruder in Berlin wirklich für Oesterreich die einzige Politik? Warum magte man es nicht, einmal den ganzen Knoten der Kant- zu durchhauen und die Regimenter marschieren zu lassen? Hätte dann Rußland, woran Rußland immer noch zweifeln, sich wirklich bereit gefunden, die Serben auf jede Konsequenz hin zu beden, dann war es immer noch Zeit, einzulernen oder auch den Konflikt auf die Spitze zu treiben. Dann dann handelte es sich eben nicht mehr um den Sandhaß, nicht mehr um die Vorherrschafft auf dem Balkan, sondern um die Ausbalancierung des europäischen Gleichgewichts. Und damit letzten Endes um den eigenen Christen-Kampf. Es gehören Kerosen dazu, mit diesen Folgen vor Augen den Marschbefehl zu geben, Abzehrung und Berchtold haben diese Kerosen nicht gehabt, woraus ihnen gewiß kein Vorwurf zu machen ist. Aber es ist doch mehr als gewagt, deshalb jetzt nachträglich Deutschland für die Mißerfolge der österreichischen Politik haftbar machen zu wollen.

### Das Gerassel mit dem deutschen Säbel.

In Oesterreich kommt endlich die Einfuhr. Franz Ferdinands Eroberungspolitik seit 1900 war ein Gerassel mit dem deutschen Säbel, oder um ein Wort der „Leipziger Neuesten Nachrichten“ zu gebrauchen, ein „Schielen nach dem großen Bruder in Berlin.“ Die „Militärische Rundschau“, das von t. u. f. Kriegsministerium herausgegebene „Wiener Tagblatt“, greift diese Bemerkung auf und sagt dazu:

Die Wiener Methode des letzten Jahres war, Deutschland immer zu warnen, daß es auf Wegen, die Oesterreich-Ungarn zum Schutze seiner Lebensinteressen zu betreten hat, voranzugehen soll, weil es die „grüneren Stellen“ anhebe. Man wollte am Wiener Ballplatz bei jedem irgendwie bedeutungsvollen Schritt jedesmal eine neue feierliche Erklärung Deutschlands provozieren, daß es seiner Bundespflicht im Ernstfall rückhaltlos nachkommen werde. Das war ein nutzloses Mühen, das draußen verflammen mußte. Kein deutscher Staatsmann kann selbstverständlich vor der deutschen Öffentlichkeit die Verantwortung dafür übernehmen, daß eine Aktion der verbündeten Monarchie, die in ihrem Interesse lag, aber die Kriegsgelahr heraufbeschwor und den Bündnisfall bringen konnte, gewissermaßen von Deutschland inaugurirt wurde und man hat hier gewünscht, daß Deutschland unsere Konflikte vom Jaune breche. Das war unflüchtig. Man hat verlangt, daß die deutschen Staatsmänner die Fersen bestellten, die den unferen lebten. Dabei konnte nichts anderes herauskommen wie jener Adjunkturs, jenes vererbliche Schwanzen zwischen dramatischer Entschlossenheit und schlotterlichem Einklinken. Unsere Politik während des Balkan-Krieges charakterisiert eine „Siegesallee“ verkümmerte Gelegenheiten. Schärfer und vernichtender kann die franzoserdinandische Politik, die das Deutsche Reich zweimal in einen Krieg mit Rußland verwickeln wollte, nicht verurteilt werden, als es das Wiener Kriegsministerielle Blatt tut.

## Vermischtes.

Mannheim. In der ersten Sitzung der von den Städten Mannheim und Ludwigshafen eingeleiteten Rheinbrückenkommission ergab sich als einmütige Ansicht, daß es in erster Reihe Aufgabe der beiden Uferstaaten sein müsse, die Brückenfrage zu lösen und daß die beiden Städte nur unter der Voraussetzung an die Lösung dieser Aufgabe herantreten können, wenn mindestens ein sehr erheblicher Teil der Kosten von den Staaten getragen werde. Nach Erörterung der verschiedenen in den städtischen Körperschaften und in der Presse besprochenen Projekte kam die Kommission zu dem Ergebnis, daß alle Projekte, die eine neue Brücke oberhalb der bestehenden Rheinbrücke vorsehen, für die Befriedigung des derzeitigen Verkehrsbedürfnisses nicht in Betracht kommen und daher vorerst nicht weiter zu verfolgen seien. Fernerhin konnte die Kommission die weitere Behandlung des Projektes einer Untertunnelung des Rheins ober der Errichtung einer fahrenden Fähre empfehlen. Man einigte sich dahin, nur zwei Fragen, nämlich die Verbreiterung der jetzigen Rheinbrücke und die Erbauung einer neuen Brücke, die an einer zwischen der jetzigen Brücke und dem Bahnhof Ludwigshafen gelegenen Stelle den Rhein überbrücken müsse, einem näheren Studium zu unterwerfen und zu diesem Zweck über die Durchführbarkeit von den Spezialfirmen Auskunft zu erhalten.

Erhöhte Anforderungen an die Oberlehrer. Am preussischen Kultusministerium sind neue Bestimmungen ausgearbeitet worden über die Anforderungen an die Lehrer an den höheren Lehranstalten für Knaben. Es steht dabei vornehmlich der Inhalt des Unterrichts und die erzieherische Einwirkung auf die Jugend im Vordergrund. Einem Grundgedanken bildet die Pflicht, die jungen Lehramtskandidaten noch zweckmäßiger in ihren Beruf einzuführen und zu der erzieherischen Tätigkeit in der Schule anzuleiten. Der Entwurf ist vom Ministerium dessen Vertrauensmännern zur Begutachtung und ferneren Durchberatung weitergegeben worden. Der ganze Entwurf ist die praktische Folge der Erklärung, die der Kultusminister seinerzeit im Abgeordnetenhaus abgab mit den Worten: „Wenn wir die höhere Stellung der Oberlehrer weitestgehend verbessern wollen, so werden wir um so mehr auch berechtigt sein, an ihre Leistungen höhere Anforderungen zu stellen. Ich denke dabei nicht etwa an die Zahl der Stunden, die sie geben sollen, sondern an den Inhalt ihres Unterrichts und an ihre erzieherische Einwirkung auf unsere Jugend.“

Der deutsche Weinbau. Das kaiserliche Statistische Amt hat soeben ein Werk über die deutsche Landwirtschaft veröffentlicht, das die Hauptergebnisse der Reichsstatistik auf allen Gebieten der Landwirtschaft zusammenfaßt. Ein Abschnitt darin ist auch dem deutschen Weinbau gewidmet. Seine Gebiete strecken sich über den nördlichen Teil anderer Staaten an Ausdehnung erheblich nach, umfassen aber immerhin nach den neuesten Aufnahmen 108 840 Hektar oder 0,3 v. H. der Gesamtläche des Reichs. Vermöge der in der Regel alle 10 Jahre stattfindenden Ermittlungen über die Bodenbenutzung und der jährlichen Ausbaustatistik ist es möglich, den Umfang des Weinbaues und damit besonderer Schätzungen in den Weinbaugemeinden auf seine Erträge nach der Menge des Mostes zu verfolgen. Die Ernteläche des Weines, in der nur die im Ertrage stehenden Weinberge einbezogen sind, hat sich im Reichsgebiet wenig verändert und im Laufe der Jahre stets annähernd 110 000 bis 120 000 Hektar betragen. Die letzten Jahre zeigen eine leichte Neigung zur Abnahme der Weinbaufläche. Die Erträge der einzelnen Jahrgänge unterliegen nach dem Wetter und dem Einfluß von Schädlingen großen Schwankungen. Nach dem Ergebnis der letzten 10 Jahre kann in Deutschland eine Ernte von 2,7 Hektoliter und 107 Millionen Mark an Wert des Mostes als Durchschnittsernte angesehen werden. Nicht mit berücksichtigt ist hier der Ertrag von Speltstrauben, deren Verkauf wenig ins Gewicht fällt. Welche Unterschiede die Erträge aufweisen, zeigen die beiden Jahre 1911 und 1912. Im letzteren Jahre erreichte der Wert des Mostes seines bis dahin höchsten Stand von 178 Millionen, während das Jahr 1910 nur einen Wert von 88 Millionen lieferte. In Weinbau sind nur 6 deutsche Staaten erwähnenswert beteiligt. Die größte Rebfläche haben die Rheinlande, doch dem Wert des Mostes nach geht Preußen voran, dessen Mosterzeugung ihm diesen Rang verschaffen. Im Mittel der Jahre 1908 bis 1912 entfielen von 24 Millionen Wert des Mostes allein 16 Millionen auf das Rheingau, Saar- und Rundergebiet und nur 3 Millionen auf den Rheingau. Gleich nach Preußen folgt dem Werte des Mostes nach Bayern, und zwar in Folge der Weine der Pfalz. Es schließen sich an nach dem Werte der Ernten Elsaß-Lothringen, Hessen, Baden und Württemberg. Der meisten Weinbaubetriebe sind nur von geringem Umfang; die meisten Weinbau betriebe sind nur von geringem Umfang; der Weinbau erfolgt also ganz überwiegend im Kleinen. Der größte Teil der Winzer sind Landwirte, doch haben auch Gewerbetreibende, Handwerker, Kaufleute, Arbeiter und andere Personen Rebgründe in ihrer Bewirtschaftung.

Dortmund. Ein Kunstler einer hiesigen Fabrik erhielt den Auftrag, Lohngebelde in der Höhe von über 3800 Mark zur Fabrik zu bringen. Unterwegs begegnete ihm der bei demselben Unternehmen beschäftigte Wächter Lednit z Fritz Winters und übergab ihm einen auf eine hiesige Firma gerichteten Brief mit dem Bemerkten, der Brief müsse sofort bestellt werden. Er selbst solle das Geld in Empfang nehmen und zur Fabrik bringen. Der Angestellte handigte, nichts Böses ahnend, dem Winters das Geld aus. Dieser ist damit flüchtig geworden.

Berlin. Das Resultat der Untersuchung über die Einsturz-Katastrophe in Vichtenberg ist in einigen Tagen zu erwarten; doch dürfte man nicht festhalten, als Ursache des Deckeneinsturzes Ueberlastung des Lagerraumes mit schwerem fetigen und halbfestem Material anzunehmen. — Bei den Aufwärmungsarbeiten in der Knorr-Bremien-Fabrik wurde der Feuerwehmann Vange von einer herabfallenden Eisenbahnstange am Kopfe schwer verletzt.

Ein Kindesmörder aus Mangel an Selbstbeherrschung. Im Gaarden bei Kiel sah am 23. März ein Waggingehilfe in der Stube und las, als sein wenige Monate altes Kind zu schreien begann. Der nervöse und herrschende Mann erregte sich über die Störung seiner Behaglichkeit derartig, daß er an das Bett seines Kindes sprang, die Decke heraufschob und sie auf den Mund des kleinen Kindes legte. Das kullerte noch einige Male, dann wurde es ganz still. Der Waggingehilfe schaute nicht weiter nach, sondern las kühlenruhig weiter. Nach einiger Zeit kam seine Frau, um nach dem Kinde zu sehen. Es war tot, der Vater hatte in der Aufregung das Kinde mit dem Kopfe erstickt. Der Arzt stellte fest, daß das Kind Blut in den Nasenhöhnen hatte und daß ihm eine Minute lang der Mund zugehalten worden war. Der Waggingehilfe hatte sich jetzt nur der Strammfarn in Kiel zu verantworten. Er gab an, er sei sehr leicht zu erregen und habe in dem Augenblick nicht gemerkt, was er getan. Er erhielt zwei Monate Gefängnis, soll aber der bedingten Begnadigung empfohlen werden. Die Untersuchungsdauer von einem Monat wurde ihm überdies noch angerechnet.

Eine Hochzeit von Operetten wird, einer Berliner Theater-Korrespondenz zufolge, in nächster Saison wieder auf uns hereinbrechen. Sie sind wieder alle auf dem Plan, die Tantiemenlöcher der Operettenmuse. Franz Lehar wird gleich mit zwei Werken auf deutschen Operettenbühnen erscheinen. „Wo die Verthe singt“ heißt das eine, „Endlich allein“ das andere. Leo Fall begnügt sich mit einer Operette, die aber dafür eine um so bedeutendere Persönlichkeit in den Mittelpunkt der Handlung stellt, nämlich Maria Theresia. Das Werk wird heißen: „Die Kaiserin“, und die Hauptrolle wird Hansi Kiele treieren. Oskar Strauß, der nach seinem „Walzertraum“ vergeblich nach einem gleich großen Operetten-erfolg gerungen hat, verläßt es dieses Jahr auch wieder mit zwei Werken. Das eine trägt den Titel „Mund um die Liebe“, das zweite heißt „Die kleine Unbekannte“. Edmund Engel kommt mit einem Werk heraus, das sich „Frühling am Rhein“ betitelt. Der Frühling ist aber keine Jahreszeit, sondern ein Personennamen. Es verlaute, daß das Textbuch dieser Operette eine Art Gegenstück zu dem „Fünf Trauflurten“ sein wird. Von anderen Wiener Komponisten sind dann noch Georg Jarno, der Vater der „Forscherkristall“, zu erwähnen mit seiner neuen Operette „Frau Wittmeister“ und Kolmann, der Verfasser des „Herbstmanns“ mit einer Operette „Es lebe die Liebe“. Von Berliner Komponisten erscheinen nur zwei auf dem Operettenmarkt: Jean Gilbert, der

Schritte bis zum alten Hof- und Nationaltheater, das jedem Deutschen heilig sein muß, denn in diesem Hause haben Schillers Räuber zum ersten Male lebendes und bewegtes Leben bekommen. Mit Zug und Recht steht denn auch auf dem Plan vor dem Theater ein schönes Festspiel des jungen Schiller. Nicht allzu zahlreich sind die Jungen der Vergangenheit. — Das alte Rathaus — heute Rathaus — hat viel gesehen und erlebt, und es verdient wegen seiner vielen schönen Steinmetzarbeiten ein wenig mehr als flüchtige Aufmerksamkeit im Vorübergehen. Dann sind noch ein paar alte, feine Häuser da, die still und in unaufrichtiger Bornehmheit in den schmurgeraden Straßen stehen, die übrigens weit weniger eintönig sind, als man liest und mag. Ein alter wertwürdiger Turm in der Nähe der Jesuitenkirche barg einst eine weltberühmte Sternwarte. Heute dient er als Aussichtspunkt, und man kann von seiner Warttürm einen großen Teil der Stadt und der Vorstadt übersehen, deren natürliche Hauptstadt, und deren Mittelpunkt Mannheim ist.

It also auch nicht allzu viel aus der Vergangenheit übernommen, so erzählt das Gedächtnis doch genug von glanzvollen und prächtigen Tagen, die über Mannheim hinweggegangen sind, als die kühnsten hier nach ihren glanzvollen Hof hielten. Es waren Kirchen aus dem Hause Wittelsbach, und sie hatten nicht nur Kreuze am Bauen, sondern sie waren allen können Künsten Freund- und Gönner. Das Theater ertrug sich über Günst. Die Musik wurde feinsinnig gepflegt, die Malerei war in ihren Schöpfungen ein gern begrüßter Gast. Die meisten der materialen Schätze, die heute den Schmutz und den Stolz der Mannheimer Wägen bilden, jerten einst die Räume des Schloßes zu Mannheim.

Ein wandertes alle mit nach München, diese Bilder, als die Wittelsbacher die Herren Bayern wurden, und nun fast Mannheims, das leicht und heiter gebante, wie Goethe es nannte, jehnet in die Vergangenheit der verlassenen Weibchen. Es schiel, und es war lange nichts als eine kleine Stadt, die einst bessere Tage gesehen hatte.

Aber der Menschenschlag, der dieses von Kirchen gegründete, von Fürsten gestiftete Mannheim besohate, war nicht dazu geschaffen, in Stille und Bergessenheit zu leben; man hatte einmal seine Rolle in der Welt gespielt, man wollte nun nicht nutzlos seine Tage verbringen. Das Bürgerthum, das zur kühnsten Zeit wie damals überall wenig zu bedeuten gehabt hatte, sah an, sich zu regen. Bürgerlichkeit, Unabhängigkeit und Wohlstand der Bürger jehnten ein neues Leben in dieser Stadt, die schon dazu bestimmt

schien, nach ihrer Blüthezeit in unruhlicher Kleinstadtdase zu verkümmern.

Die beiden schiffbaren Flüsse, an denen Mannheim liegt, wieser ganz natürlich den Weg, der einzuschlagen war, wenn aus Mannheim etwas werden sollte. Aber die Flüsse waren damals noch ziemlich wilde Weselen, und es kostete unendliche Mühe und große Summen, bis sie gebändigt waren, bis sie einen guten und sicheren Hafen abgeben konnten. Mit den beiden Flüssen, mit diesem Hafen, der von allen Binnenhäfen die größten Anlagen hat, ist neuer Reichtum, neue Bedeutung nach Mannheim gekommen. Mit keinem Handel, mit keiner Industrie hat sich Mannheim in geradezu amerikanischer Weise entwickelt. Wenn man auf einem der tiefen Motorwege den Hafen durchfährt, wird man mehr als einmal an Hamburg erinnert: eine verwirrende Fülle von Schiffen, von Waren aus aller Herren Länder umgibt uns, mit allen Weltgegenden und allen Himmelsrichtungen spielt man, hat diese Stadt Verbindung. Von hier aus wandern die mannigfaltigsten Waren den Rhein hinauf, von hier aus treten sie ihre Reise in das süddeutsche Land an. Aber Erzeugnisse der schaffenden, fleißigen Mannheimer Industrie gehen von hier aus, nicht nur als ein Ruhm der Stadt am Rhein und Neckar, sondern als deutscher Ruhm in alle Welt. Man denke nur daran, daß so große Häuser wie Lang und Benz in Mannheim sind, und man wird ohne weiteres wissen, was Mannheim im deutschen Weltmarkt bedeutet.

Die Welt des Hafens ist von dem Schloße der alten Kurfürsten nur durch einen kleinen Mauerriegel getrennt; oder besser verbunden. Denn das ist das Schöne und Besondere an dieser Stadt, daß sie nicht vergessen hat, was sie einmal war. Die Tage von Mannheims Kurfürstenthum sind vorüber, aber der Glanz der künstlerischen Zeit leuchtet noch bis zu uns her, und diese Stadt, die sich aus sich selbst heraus ihre Bestimmung geschaffen hat, will an jene Vergangenheit, an jene Tradition wieder anknüpfen. Ja, sie hat es schon getan, mit derlichen Großzügigkeit und Kühnheit, mit der hier alles angefaßt wird, und sie strahlt jene landläufige Meinung Rügen, als hätten in einer Zeit der Arbeit die schönen Künste keinen Platz.

Ein kühnster Kundgang durch das neue Mannheim zeigt, wie diese Stadt weh, doch Reichtum verpfändet. Weiße Parks sind hier entstanden, und das Grün frohlicher Schmutzplätze kommt bis mitten in die Stadt. Schon den Eintretenden grüßt nach einer kurzen Wanderung der Friedhofspfad, eine Schöpfung von wunderbarer Eintheiligkeit und Schönheit. Dort steht der wuchtige

